

nem bei der Lektüre schlicht die Tränen kommen ob des Schicksals all dieser unwillkommenen Leute, die man heute vorgeblich so mag und denen dank der Kunst Anna Felders schon früh das verliehen wurde, was ihnen, manchmal bis heute, fehlt: die Sprache.

Eros in Rom

Christoph Braendle: Aus den Augen.

Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, 2019.

besprochen von Klaus Hübner, Redaktor und Germanist, München.



Bei Christoph Braendle, dem Schweizer Weltbummler aus Wien, geht es selten ganz ohne Erotik. Braendle hat skurrile Theaterstücke und glänzende Essays verfasst und eine beachtliche Menge an Büchern publiziert, unglücklicherweise in unterschiedlichen Verlagen. Was seiner Sichtbarkeit nicht gut tat. Seinen Werken gemeinsam sind ihre hohe sprachliche Qualität, der wache, neugierige Blick auf die Welt sowie die immer wieder verblüffende Originalität des jeweiligen Themas und der gewählten literarischen Form. Und eben: die Beschäftigung mit der Lust und der Liebe.

Das gilt auch für seinen jüngsten Roman. «Aus den Augen» spielt in Rom, wo ein aus dem geistfeindlichen und intriganten Wiener Künstlermilieu geflüchteter junger Maler die alten Meister studiert, vor allem die Marien- und sonstigen Frauenfiguren in den zahlreichen Kirchen. Langweilig? Nein, denn gleich zu Beginn begegnet er in seinem Stammcafé einem alten und offenbar sehr reichen Mann, der ihm ein ungewöhnlich hohes Honorar verspricht, wenn er dessen wesentlich jüngere Gattin Lisa porträtiert. Nackt natürlich. Öl auf Leinwand, zwei Meter fünfzig mal ein Meter sechzig. Zum Deal gehört, dass ihm der alte Herr in aller Ausführlichkeit seine Lebens- und Liebesgeschichte erzählen darf – was dem Maler anfangs gar nicht recht ist. Doch diese Geschichte, dominiert von der Jagd nach einem erfüllten zugleich erotischen und ästhetischen Leben, ist extrem spannend. Zumal die

üppige, kluge und lebensweise Gemahlin und der in den Sog der pikanten Konstellation hineingezogene Ich-Erzähler andere, vielleicht zeitgemässere Sichtweisen einbringen als der alte Herr, «der typische Repräsentant einer verzweifelten Linken, saturierten Wohlstand geniessend inmitten einer finsternen, Depression erzeugenden Welt». «Aus den Augen» entfaltet drei auf ganz unterschiedliche Weise vom Eros getriebene Lebensläufe mit oft überraschenden Wendungen und jähen Volten. Drei Hauptfiguren, das bedeutet hier auch: häufige Perspektiven- und Sprachwechsel, Vermischung und Verschachtelung von Erzählebenen und -zeiten, Zitate aus der Kunst-, Literatur- und Filmgeschichte – modernes Erzählen eben. Der Lesbarkeit schadet das nicht, und die Leserneugier bleibt bis zum Schluss erhalten. Ja, vielleicht hat der junge Maler am Ende wirklich ein vollendetes Meisterwerk geschaffen! Doch hat es ihm geholfen? Kann Kunst helfen? Und wenn nicht, wozu ist sie dann da? «Aus den Augen» ist, ganz nebenher, auch ein kunstphilosophischer Roman.

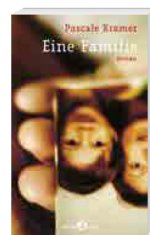
Schmerz, lass nach!

Pascale Kramer: Eine Familie.

Aus dem Französischen von Andrea Spingler.

Zürich: Rotpunktverlag / Edition Blau, 2019.

besprochen von Oliver Camenzind, Kulturjournalist, Aeugstertal.



Es gibt diese Fernsehfilme, in denen immer bald irgendetwas Schreckliches passiert. Die vorher so heile Welt gerät durcheinander, und zum grössten Teil geht es dann darum, wie die Figuren mit der neuen, schlimmen Situation zurecht kommen. Eine leichte bis zünftige Übertreibung des Emotionalen ist in diesem Genre normal, weil das Erzählerische in aller Regel fast überhaupt nichts hermacht.

Genau so liest sich Pascale Kramers neues Buch «Eine Familie». Es geht darin um eine Familie, die im herrschaftlichen Elternhaus an der französischen Altantikküste zusammenkommt, um die Geburt ihres jüngsten Mitglieds zu feiern. Die Freude über das Ereignis

muss aber bald tiefer Besorgnis über Romain, den ältesten Sohn und Bruder, Platz machen. In Wahrheit ist er es nämlich, der nicht nur die Gedanken und Gespräche seiner Eltern und Geschwister beherrscht, sondern auch unbeschreibliches Leid über die Familie bringt.

Vordergründig rührt dieses Leid daher, dass Romain dem Alkohol verfallen und nach einem scheinbar geglückten Entzug wieder irgendwo in der Gosse gelandet ist. Dazu leidet er erst noch an Aids und will seinem Leben lieber ein Ende setzen, als Hilfe von irgendjemandem anzunehmen. Er scheint zu träge, ja zu lebensmüde zu sein, um auch nur den geringsten Fortschritt auf die Reihe zu bekommen. Klar, dass unter solchen Umständen keine richtige Hochstimmung aufkommt.

Die Hintergründe dieser Ausgangslage bleiben allerdings ziemlich diffus. Schon im Alter von 15 Jahren soll der vom Schicksal Geschlagene an der Flasche gehangen und Todessehnsüchte gehabt haben. Zweifellos gibt es solche Schicksale, und sie sind auch meistens nicht erklärbar. In «Eine Familie» wird aber zu wenig über die Vergangenheit gesagt, und das Unergründliche nimmt dadurch allzu viel Platz ein, als dass der Schmerz der Familienmitglieder je richtig fassbar würde. Da kann Pascale Kramers Sprache noch so sehr um Intensität bemüht sein, plausibler wird die Sache dadurch nicht. Im Gegenteil ist es beinahe kitschig, wie hier eine grosse Emotion die andere ablöst, wie Schmerz, Schuld, Trauer und Angst gleichzeitig allgegenwärtig sind.

Dass die Figuren im Buch kaum mehr als Varianten von Stereotypen sind, ist zwar schade, passt aber irgendwie zum seichten Rest. Zur Familie gehören unter anderen der rationale und verständnisvolle Mann der Mutter, der erfolgreicher Jurist im Ruhestand ist. Die Mutter hat sich ihrerseits vor lauter Bitterkeit in Esoterik und Spiritualität geflüchtet. Da verwundert es nicht, wenn einer ihrer Söhne strenger Katholik geworden ist und Romain als Inkarnation der Aufrichtigkeit zur Seite steht. Und dann gibt es da noch die wilde Schwester, die einen Freund des Vaters verführt, bevor sie zum Studieren nach Barcelona abhaut.

Das hätte wahrlich das Vorabendfernsehen nicht besser erfinden können, dem Pascale Kramers Buch immerhin eines voraushat: Es